



# DIE EVANGELISCHE MARK



Nr. 4

Erscheint 14 täglich

Berlin, 22. Februar 1931

Durch die Post zu  
beziehen

VII. Jahr

Für die dem freien Meinungs-austausch dienenden Aufsätze tragen die Verfasser die Verantwortung. Redaktions-schluss 12 Tage vor Erscheinen. Evangelischer Presseverband für Brandenburg, Berlin-Lichterfelde, Steinmehstr. 6. Fernruf: Lichterfelde (G 3) 5453.

## Arbeitslos / Von Hermann Trebbin

**U**nd deine Kinder sind so blaß und arm;  
Du siehst dein Weib in seines Herzens Harm;  
Dann immer diese stumm dich fragende Gebärde  
Der Angst, was wohl aus aller Not noch werde!  
Du aber mußt es tatlos sehn mit leeren Händen  
Und möchtest gern und kannst es doch nicht wenden!  
O, wer ermüht des Treuen Pein, dem widerfährt,

Daß ihm für Weib zu wirken ist verwehret  
Und liebes Kind! Drum, Bruder, teil mit uns das Brot,  
Denn deine Not ist unser aller Not  
Und, was du trägst, ist deines Volkes Tragen;  
Drum laß uns hadern nicht, uns nicht verklagen;  
Vertrau, und warte eine kleine Zeit:  
Noch lebt ein Gott, zu enden alles Leid!

## Bethel einst und jetzt

Als Vater Bodelschwingh, der am 6. März vor 100 Jahren dem deutschen Volk geschenkt wurde, 1872 nach Bethel kam, fand er hier eine kleine, noch ganz in den Anfängen stehende Anstalt für Epileptische vor. Man hatte vor einigen Jahren einen kleinen Bauernhof vor den Toren Bielefelds erworben, in den die ersten vier epileptischen Kranken einzogen. Heute, 20 Jahre nach dem Tode des Gründers, beherbergt Bethel rund 2500 dieser Allerärmsten. Die Fürsorge für die Fallüchtigen ist bis heute der Stamm des Baumes geblieben, dem aber längst Zweige und Äste entwachsen sind. Viele dieser aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen haben in Bethel eine neue Heimat gefunden; in der sie fest wurzeln. Hier fühlen sie sich wohl in der Gesellschaft ihrer Leidensgefährten, hier finden sie helfende Hände, die sich ihrer Schwachheit annehmen, vor allem auch in den dunklen Stunden, wenn plötzlich ein Anfall sie überfällt und sie für Stunden oder Minuten in die Nacht der Bewußtlosigkeit versinken. In den Werkstätten und sonstigen Betrieben Bethels aber finden sie Gelegenheit zu nützlicher Arbeit, so daß sie nun nicht mehr als ganz unnütze Glieder der Gesellschaft sich vorkommen, sondern in der Arbeit ihr Leid vergessen. Manche allerdings sind durch ihr Peiden so geschwächt, daß sie, zu jeder Tätigkeit unfähig, oft jahrelang ihr Lager nicht verlassen können. Wie gut, daß sich diesen Menschen in Bethel eine Heimstätte bietet, wo man sich liebevoll ihrer annimmt.

Neben den Epileptikern aber werden in Bethel noch etwa 800 Geistes- und Nervenranke versorgt. Und zu ihnen gesellen sich die „Fallüchtigen des Lebens“, wie man sie genannt hat, die heimatlosen und arbeitslosen Wanderer, die „Brüder von der Landstraße“, wie Vater Bodelschwingh sie nannte.

Es entstand im Jahre 1882 Wilhelmsdorf, die Arbeiterkolonie in der Senne, wo die Arbeitslosen eine Heimat und eine Gelegenheit zu nutzbringender Arbeit fanden, indem sie dürres, ödes Heidefeld verwandelten. Auch diese Arbeit reicht bis in unsere Tage und ist sehr in die Weite gewachsen. Neue Arbeiterkolonien sind entstanden im Wietingsmoor (Freistatt) und neuerdings in der Hermannsheide, südlich vom Hermannsdenkmal. In diesen Kolonien wurden im Jahre 1929 in 249345 Pflegetagen 3975 arbeitslose Wanderer versorgt. Daneben werden noch etwa 816 gefährdete junge Männer und Knaben in Fürsorgeerziehung betreut.

Schließlich werde noch der letzte Zweig der Arbeit Bethels erwähnt, das ist der Dienst Bethels an der Jugend. Durch ein umfassendes Schulwesen sucht man mitzuarbeiten in der Erziehungsarbeit am heranwachsenden Geschlecht unseres Volkes. So dienen die Theologische Schule und das Kandidaten-Konvikt der Ausbildung der zukünftigen Diener unserer Kirche. Die Aufbauschule sucht begabte, schulentlassene Knaben zum Abiturienten-Examen vorzubereiten. In der Haushaltungsschule lernen die jungen Mädchen die Kunst, einen Haushalt zu führen,



Vater Bodelschwingh,

ein Freund der Kranken und Elenden, geboren am 6. März 1831,  
gestorben am 2. April 1910

und die Volkshochschule endlich leistet unserer Landjugend den wichtigen Dienst, sie zu stützen und zu stärken. Alle diese jungen Menschen haben oft in Bethel, der Stadt des Glücks und der Barmherzigkeit, die entscheidende Zeit ihres Lebens erlebt.

Eine neue hoffnungsvolle Arbeit ist in jüngster Zeit in der Hermannsheide begonnen worden. Hier finden im Sigmarshof junge erwerbslose Männer, die meist aus dem Industriebezirk kommen, Aufnahme und Gelegenheit, in nützlicher Arbeit weit brachliegende Flächen in fruchtbares Ackerland umzugestalten. Es ist das Ziel dieser Arbeit, diese z. T. wurzellos gewordenen Menschen in gesunder Landarbeit wieder bodenständig zu machen und ihnen vielleicht einmal in der Landwirtschaft des deutschen Ostens eine neue Heimat zu schaffen. Wieder also ein Versuch, eine klaffende Wunde unseres Volkslebens zu verbinden und zu heilen. Augenblicklich sind 100 junge Leute im Sigmarshof.

Wenn wir zu diesen bisher erwähnten Zweigen der Bethelarbeit noch die Afrikamission hinzunehmen, die in Bethel ihre Heimat gefunden und längst ganz zur Bethelmission geworden ist, und endlich die Blättermission, die in viele Herzen und Häuser unseres deutschen Volkes Gottes Wort hinein trägt, dann haben wir damit unsern Gang über Bethels weites Arbeitsfeld vollendet.

Vater Bodelschwingh hat niemals eine neue Arbeit angefangen, ohne daß ihm aus der Not heraus der völlig klare Auftrag dazu erwuchs. Und in seinem Sinne hat man es auch nach ihm immer gehalten. So möchte das Wachstum Bethels aus allerkleinsten, kernartigen Anfängen zu einem starken Baum, der seine Zweige und Äste weithin übers Land ausbreitet hat, ein Wachstum aus den inneren Kräften des Glaubens und der Liebe sein.

Für diese Arbeit sucht Bethel Mitarbeiter, mittragende Herzen und mithelfende Hände. Gerade die Mithilfe der Armen und Schwachen, der Geringen und Kleinen hat Vater Bodelschwingh immer besonders geschätzt. Aus vielen kleinen Rinnalen floß hier in Bethel der Strom der Liebe zusammen, und



Die Frankenkirche in Bethel, 1600 Sitzplätze.  
Hier finden Sonntags vormittags 2 Gottesdienste statt, da die Kirche die Besucher nicht auf einmal fassen kann.

zurück hallte das Echo der Freude und des Dankes getrösteten Menschenleides. Das sind die stillen Kräfte, die Bethel gebaut haben und die verborgenen Segenströme, die von hier ins Land hinausgeströmt sind.

## Ein Theologe der Gegenwart?

Von S. Graßhoff-Nauen.

Karl Barth spricht in Berlin. Man hat ihm den größten Hörsaal zur Verfügung gestellt, die neue Aula in der Universität. Schon eine Stunde vor Beginn des Vortrages drängt sich draußen die Menge. Man kennt seinen Namen, man hat seine Schriften gelesen. Man will ihn sehen und hören.

Karl Barth spricht. Der große Raum ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Was gab ihm Macht über so viele, worin liegt seine Kraft? Ich suche das Große an ihm. In der Form kann es nicht liegen: Seine Rede ist trocken, umständlich, gelehrtenhaft. Also muß es die Sache sein, die er zu bringen hat.

In der Tat, hier redet ein wirklicher Theologe. Einer, der Welt und Leben radikal her von Gott gestaltet. Solche Vorträge brauchte unsere Zeit. Denn die Feuerbachsche Weisheit, daß Gott nur ein Produkt menschlicher Sehnsucht, die Religion nur die Projektion menschlicher Wünsche in die Wolken sei, hatte die Seelen vergiftet. Gott war zu einem Traumbild herabgesunken, der Mensch hatte sich als einzig sichere Größe mitten in die Welt gestellt. Und das bedeutete das Ende aller Religion. Hier mußte das wahre Grundverhältnis der Religion wieder hergestellt werden. Das wurde Barths Mission. Er sagt es mit radikaler Deutlichkeit: Gott ist die einzige Wirklichkeit, alles andere ist unsicher, und das Fragwürdigste ist der Mensch.

Karl Barth spricht zur Kirche gewendet. Er hat ihr Botschaft zu bringen. Er will mahnen und warnen. Die evangelische Kirche sei in Gefahr, ihrem wahren Wesen untreu zu werden. Bei der Ausführung dieses Gedankens verwendet Barth die alte, vielleicht überholte Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche. Die evangelische Kirche müsse sichtbar sein, darin liege ihre unveräußerliche, notwendige Not. Die Sichtbarkeit müsse ihre Schwachheit und Niedrigkeit — und nur als solche — bejaht werden. Denn wir haben nur einen gekreuzigten Christus. Hier gelte es, weder nach links in den Idealismus, noch nach rechts in den Realismus auszuweichen. Die letztere Gefahr droht zur Stunde am meisten; vor der „Flucht in die Sichtbarkeit“ warnt Barth die Kirche am eindringlichsten. Mit ihrer neuen Sachlichkeit, ihrem Betrieb, ihrem Öffentlichkeits- und Tatwillen, ihren internationalen Einigkeitsbestrebungen und dergl. sei sie auf falschem Wege.

Zum Beweis dafür richtet Barth an die evangelische Kirche eine Reihe von Fragen, die zur Selbstbesinnung aufrufen wollen und im großen und ganzen auf die eine Frage hinauslaufen: Warum beschäftigt sich die evangelische Kirche so wenig mit dem Problem ihres eigenen Wesens?

Die Antwort darauf findet Barth nicht, er kann sie wohl von seinem Blickfeld aus nicht sehen. Dem im Pfarramt stehenden Theologen dünkt sie klar zu sein: Weil die größten Schwierigkeiten in der Theologie erst anheben, nachdem das Wesen der Kirche bestimmt ist, darum bleibt für die Grundlage verhältnismäßig wenig Raum übrig. Es gilt nämlich, im zweiten Teil der Theologie zu zeigen, welche Wege uns das Evangelium gerade in der heutigen Zeit weist. Weil die Welt von Tag zu Tag sich ändert, muß diese Frage stets neu beantwortet werden, während die Frage nach dem Wesen der Kirche verhältnismäßig gleich bleibt. Ein Pfarrer würde seiner Gemeinde einen schlechten Dienst erweisen, wollte er, lutherischer als Luther, nur die Rechtfertigung aus dem Glauben predigen und es seiner Gemeinde überlassen, die Wege selber zu finden, die der in Christus begnadigte Sünder in dieser Welt zu gehen hat. Nein, eben diese Anwendung des evangelischen Grundprinzips auf das praktische Leben bleibt eine Hauptaufgabe theologischer Wissenschaft. Die auf der Grundlage der Rechtfertigung sich aufbauende Ethik bleibt das eigentliche theologische Problem der Zeit, wobei die Gestalt der Welt auf die zu gestaltende Ethik immer neuen Einfluß ausübt. Hier läßt uns Barth nicht nur im Stich, sondern er diskreditiert solche theologische Arbeit geradezu. So mag wohl ein Theologieprofessor mit seinen Studenten verfahren, die er zu kirchlichen Führern heranbilden will. Denn von dem evangelischen Theologen muß allerdings verlangt werden, daß er imstande ist, mit Hilfe des evangelischen Grundprinzips in den ganz bestimmten Lebenslagen der heutigen Zeit selbstständig Wege zu weisen. Von einem Pfarrer darf es erwartet werden, nicht aber von einem beliebigen Gemeindeglied. Wir können uns schon in diesem Punkt nicht des Eindruckes erwehren, daß Barth die nötige Weite des Blickes vermissen läßt: Er hat seine Theologie im Blick auf den Theologen gestaltet, anstatt auf die Gemeinde zu sehen. Eine Theo-

gie für Studenten, auch was ihren Radikalismus und Oppositionsdrang anbetrifft!

Wir stellen Barth die Gegenfrage: Ist seine Theologie wirklich zeitgemäß? Sie erhebt diesen Anspruch. In Barths Ausführungen heißt es immer wieder: „es wäre an der Zeit . . .“ Und vor seinem Vortrag wurde er gar als ein „Sprecher der Zeit“ angekündigt. Wie steht es darum?

Es bleibt Barths Verdienst, den reformatorischen Glauben uns wieder klar vor Augen gestellt zu haben. Aber er beachtet nicht genügend, daß die Predigt von der Gnade das Gesetz zur Voraussetzung hat. Oder er übersieht, daß diese Voraussetzung in unserer Zeit wenigstens nicht gegeben ist. Barth blickt auf die kirchlichen Behörden und meint, dort etwas von Befählichkeit feststellen zu können. Würde er auf die Gemeinden schauen, so müßte er erkennen, daß das „Du sollst“ Gottes in unserer Zeit nicht mächtig ist. Luther und Paulus hatten eine gewaltige Kirche des Gesetzes hinter sich, als sie anfangen, Gnade zu predigen. Kirchliche Sitte und Ordnung hatten jene

Zeit mit religiösen Energien gefüllt. Hierin ist Barths Theologie heute die unzeitgemäßeste aller Theologien. Sie hängt in der Luft. In ihrer unerbittlichen Einseitigkeit kann sie einer Volkskirche niemals als Grundlage dienen.

Anmerkung der Schriftleitung: Wir bringen gern diese Stimme zur neuesten Theologie, sind uns aber bewußt, daß es noch andere Möglichkeiten der Beurteilung der neuen theologischen Bewegung gibt. Die gegenwärtige kirchliche Praxis steht doch in der Tat in schwerer Versuchung. Die neue Theologie will, daß alles wie auch immer geartete praktisch-kirchliche Handeln von der grundlegenden Bestimmung auf das „Wesen“ der Evangelischen Kirche getragen wird. Bleibt für diese Bestimmung „verhältnismäßig wenig Raum“, so ergibt sich die Notwendigkeit dieser Bestimmung nur um so mehr. Es darf doch vor lauter „Anwendung“ nicht in Vergessenheit und Verdunkelung geraten, wer der ist, der „anwenden“ darf. Wer will sich hierzu äußern?

## Die Verantwortung der Evangelischen Kirche in den Kämpfen der Gegenwart

über dieses Thema sprach der Generalsuperintendent der Kurmark D. Dr. Dibelius in der Schleiermacher-Hochschule, und gab mit seinem Vortrag zugleich Antwort auf die Fragen, die der Begründer der „dialektischen Theologie“, Professor D. Barth, Bonn, an die Kirchenleitung in seinem kürzlich ebenfalls in der Schleiermacher-Hochschule gehaltenen Vortrag über „Die Not der Evangelischen Kirche“ gerichtet hatte.

Barth hält der Kirche, bei deren Wortführern oft grundlegende theologische Bestimmung auf das eigentliche Wesen der Kirche fehle, Flucht in die „Sichtbarkeit“ vor, die an und für sich recht heilsam sein könne, wenn sie schlichte Rückkehr zum Gekreuzigten bedeutete; dem stehe aber entgegen der kritiklose Gebrauch von Schlagworten, der eine sorgfältige Abgrenzung vermissen läßt. Barth vertritt die Meinung, daß die Kirche mehr Sorge um ihre Existenz als um ihren Öffentlichkeitswillen tragen sollte. Es wäre auch besser, weniger auf das Evangelium zu pochen, Luther nicht nur zu predigen, sondern danach zu trachten, ihn auch zu besitzen. Die Kirche sollte nicht einen zu großen Machtwillen bekunden, sondern praktischer für sie wäre es, nach dem Reiche Gottes zu trachten. Er lehnt die allzu direkte Verbindung zwischen Kirche und Volkstum ab, da mit diesem „Bindestrich-Christentum“ (deutsch = evangelisch) dem Vaterland kaum gedient wird.

D. Dibelius antwortete nun u. a. Folgendes: Die Evangelische Kirche der Gegenwart habe mehr zu verantworten und ganz andere Aufgaben zu erfüllen, als sich mit rein theologischen, abstrakten Gedankenführungen zu beschäftigen, die jenseits von Ort und Zeit liegen, oft blutleer sind, und bei denen man sich immer wieder fragen müsse, ob diese, mit einer gewissen Einseitigkeit vertretene Theologie für die Kirche und um der Kirche willen zu wünschen sei, oder aber, ob sie nicht für die Kirche in unserer Zeit eine Gefahr bedeute. In der Kirche Luthers handelt es sich um die lebendige Gemeinde aus Fleisch und Blut, und diese evangelische Gemeinde unseres deutschen Volkes ist von einer ungeheuren Not ergriffen. Seine Jugend steht nicht mehr unter dem Kreuz — verlacht und verachtet es sogar, Hunderttausende geben sich den Hemmungslosigkeiten ihrer sündhaften Begierden hin, viele brechen in der Ohnmacht ihrer Entseelung durch Individualisierung und Intellektualisierung zusammen, weil sie das Leben einfach nicht mehr ertragen können. Wo ist die christliche Obrigkeit geblieben, die früher dem Leben unseres Volkes Struktur und Ordnung, Halt gab? Und in dieser Zeit der Not des Kirchenvolkes, in der die Kirche darum ringt, an alle diese Verbitterten, Verstoßenen, Gefallenen, vom Schicksal Geprüften und Geschlagenen überhaupt heranzukommen, könnte sie es da verantworten, über der Problematik ihrer Lehrer und Führer das Handeln zu verpassen, den Augenblick zu verpassen, wo sich im Volk wieder die Anfänge eines Tatchristentums zeigen? Nein. Ihr ist ein Kampf befohlen aus dem Gebot der Liebe heraus, die sie ihrem Volke schuldig ist, auch den anderen, die nichts von ihr wissen wollen — „was geht es euch an, wenn wir euch lieben“ — ja, ein Kampf aus Liebe. Ist aber in dem Vortrag von Professor Barth einmal das Wort „Liebe“ gefallen? Wenn ja, so könnte man restlos alles stehen lassen, was er gesagt hat. So aber fühlte man eine Kluft zwischen seinem und dem eigenen Denken,

man wartete immer noch auf dieses eine Wort — aber es kam nicht.

Und diese Kirche der Liebe ist die sichtbare Kirche, denn das erste, was wir von ihr hören, ist, daß sie etwas tut; die ersten Christen trieben Almosen- und Armenpflege. Diese Kirche stellt sich unter das Wort, so wie es ist, sie weiß, daß sie unter dem Gericht steht, daß sie als Kirche ebenso verworfen werden kann, wie eine einzelne ihrer Gemeinden; sie weiß auch, daß sie nicht Reich Gottes ist, sondern nur nach diesem trachten darf und soll. Auch die heutige Kirche predigt nicht nur das Wort vom Kreuz, sondern sie lebt von diesem Wort. Auch, wenn es durch die Art ihrer Arbeit manchmal den Anschein erweckt, als operiere sie nur mit nicht sorgfältig genug abgegrenzten Schlagworten. Ihre Arbeit habe jedoch erwiesen, daß man bei der heutigen Gleichgültigkeit der Masse der Kirche gegenüber ohne diese „Schlagworte“ nicht viel ausrichten kann, um den Einzelnen wenigstens einmal zum Aufhorchen zu bringen. Deswegen solle man diese Wendungen nicht mißverstehen. Die Verantwortung ist da.

Ja, wie schwer fällt es, das Wort vom Kreuz hörbar zu machen. Daher müsse die Kirche einen starken Öffentlichkeitswillen zeigen, sie kann das auch, ohne gleich ihren Charakter zu verlieren. Jetzt steht auch, daß der Öffentlichkeitswille zur Zeit der Reformation im Verhältnis zu unserer Zeit ein viel, viel größerer gewesen ist. Welch eine Fülle von Druckschriften für damalige Verhältnisse setzte Luther in Umlauf!

Daß die Kirche das Evangelium hat, ist eine Selbstverständlichkeit, sonst dürfte sie sich nicht Kirche Jesu Christi nennen. Sie hat diesen Schatz im irdenen Gefäß, aber sie hat ihn. Und sie hat das Evangelium, daß sie Buße tue, nur daß sie nicht mit ihrer Buße an die Öffentlichkeit geht. Sie hält Kirchentage, Synoden, Konferenzen und Freizeiten usw. nicht ab, um nur immer wieder zu predigen und zu reden; nein, viele ernste Männer wissen, wie oft sie von solchen Konferenzen heimkehren, zerschunden an Leib und Seele, überwältigt von der Not, die sie gesehen haben, daß sie nicht haben tun können, das, wovon sie durchdrungen sind, daß sie den Willen Jesu Christi nicht haben erfüllen können.

Auch kann man der Evangelischen Kirche nicht nachsagen, daß sie von einem Machstreben ergriffen sei. Was sie allerdings will, ist, daß sie ihre Jugend wieder in rein christliche Schulen schicken kann, daß Ehe und Familie wieder als Heiligtümer göttlicher Schöpferordnung geachtet werden, daß sie nicht die Kirche des kleinen Bürgertums ist, sondern zur Volkskirche wird. Ist das aber „Macht“-streben, oder erfüllt sie damit nur Pflichten, die zur Vervollkommnung ihres eigensten Wesens gehören?

Und wie ist es mit dem Bindestrich-Christentum? Ist es nicht nur zu christlich, daß sich die evangelischen deutschen Christen zuerst dem Volk gegenüber verantwortlich wissen, in das sie durch Gottes heilige Schöpferordnung hineingestellt worden sind? Gewiß, nur dürfen natürlich die nationalen Wellen nicht zum Grab für das gesamt-christliche Denken und Pflichtbewußtsein werden. Auch hier haben Kirche und Kirchenvolk unter dem Kreuz zu stehen.

## Gottlosen-Vormarsch

Zu sprechen als Antwort auf die Schallplattengefänge der „Gottlosen“.

Nun zeigt der Feind uns offen  
Sein mörderisch Gesicht;  
Nur Toren können hoffen,  
Uns gilt sein Wüten nicht.

Ringsum das Haßgetobe  
Schwillt an, so daß uns bangt,  
Bald wird die Glaubensprobe  
Uns allen abverlangt.

Die Mörder sind gedungen,  
Sie stehn zum Stoß bereit.  
Ruft es mit tausend Zungen:  
Es ist die höchste Zeit!

Nun muß es sich erweisen,  
Was unser Gott uns wert,  
Ob blank ist unser Eisen,  
Ob scharf des Geistes Schwert.

Die Waffe, die uns rostet,  
Sie wird zur Spielerei,  
Der Glaube, der nichts kostet,  
Mit dem ist es vorbei.

Heerscharen von Gottlosen  
Sie sammeln sich zum Streit,  
Hört ihr ihr freches Losen  
Der Gottverlassenheit?

Sie brennen voll Verlangen,  
Dem Satan Dienst zu tun;  
Sie schreckt kein Sündenbängen,  
Sie wissen, was sie tun.

Noch feuriger als Christen  
Für Gott und Gottes Sohn  
Erglühn heut Atheisten  
Für Satans Mission!

In diesem Gottestrigen  
Gibts kein Beiseitstehn,  
Könnt ihr den Feind nicht zwingen,  
Dann heißt es: untergehn.

Haßt Du Dich schon entschieden?  
Wo ist Dein Platz im Streit?  
Im Kampf nur ist heut Frieden,  
Wach auf, du Christenheit! Hans Pförtner.

## Das neunte Schuljahr

Von Rektor W. Steinmann, Rheinhausen.

Aus volkswirtschaftlichen Gründen heraus hat der preußische Handelsminister die Einführung eines neunten Schuljahres empfohlen. Es handelt sich um eine um ein Jahr befristete Hintanhaltung des Angebotes neuer Kräfte zu dem Zwecke, den Wirtschaftsmarkt zugänglicher zu machen für alle die, die aus der Wirtschaft ausgeschaltet worden sind, für das riesengroße Heer der Erwerbslosen.

Diese Entschliebung des Herrn Ministers hat die Lehrerschaft der Erfüllung langgehegter Wünsche nahegebracht.

Wir treten damit in eine neue Epoche der preußischen Schulgeschichte ein.

Friedrich der Große gab seinem Lande nach dem 7jährigen Kriege in seinem „Generallandschulreglement“ die preußische Volksschule mit der 8jährigen Schulpflicht. Dem großen Feldherrn und Landesvater kam es aber in erster Linie darauf an, die Jugend auf den harten Dienst volkswirtschaftlicher und militärischer Leistungen vorzubereiten. Die schweren Jahre von 1806 und 07 ließen im Lichte pestalozzischer Ideen eine tiefergehende Volksbildung notwendig erscheinen. Leider wurden die neuen hoffnungsreichen Ansätze, die der Säkularische Gesetzgebung sprossen ließ, durch den kalten Eishauch demagogischer Reaktion zerstört. Erst nach einem halben Jahrhundert gaben die „Allgemeinen Bestimmungen“ von 1872 dem Volksschulunterricht das unterrichtsorganisatorische stoffliche und didaktische Fundament. Im weiteren Fortschritt der deutschen Kultur wurde der geistige Bildungstoff über die Maßen angehäuft. Man erkannte aber nach und nach, daß Bildung nicht in der bloßen Aneignung übermittelten Lehrgutes bestand, sondern in der inneren Herausarbeitung des kindlichen Geistes zur wertbewußten Persönlichkeit durch die Bildungswerte, die als Kulturgüter dem kindlichen Geiste nahegebracht werden. Die Schule der Arbeit und geistigen Eigentätigkeit brachte warme Lebensnähe in die Schule, forderte darum allseitige Beschränkung der Wissensstoffe und Einstellung auf die Gegenwart und Umwelt. Indem sie diese Notwendigkeiten zu Grundsätzen ihrer Didaktik erhob, kam ihr bald die Erkenntnis, daß diese Aufgaben, die sich auf ein verstehendes Erfassen der Umwelt und Gegenwart erstrecken, im Rahmen der 8 Schulpflichtjahre ihre Erledigung nicht finden könnten.

Ein demokratisches Schulwesen kann nur getragen werden von der Gesamtheit der Volksglieder. Nur die Einsicht in unser vielgestaltiges wirtschaftliches, soziales und geistiges Aufeinander-Angewiesensein macht den Einzelnen zum Träger des Ganzen. Eine Demokratie mit einer Volksmasse, die ihren Kulturstaat nicht begreift, kann wohl eine Zeitlang ihr Leben als Scheindemokratie fristen, muß aber doch bald dem Vormarsch blinder Massenbataillone erliegen. Wir sehen darum, wie

aus dieser Einsicht heraus alle demokratischen Staaten, Amerika und England vornehmlich, ihre Schulpflicht bis zur 10jährigen erweitern. Dieser geistigen Notwendigkeit kann auch Deutschland sich nicht verschließen.

Dazu kommt noch folgende Ermägung:

Die Kräfte der Wirtschaft sind eingesetzt in ein Großgetriebe, das aber vom Einzelwesen verstanden werden muß, soll letzteres seine Persönlichkeit nicht an die Einerleiheit eines seelenlosen rationalisierten Arbeitsgefüges verlieren. Ferner ist unsere wirtschaftliche Entwicklung in ein starkes Fließen gekommen: Berufe ändern sich in ihren Arbeitsleistungen, viele sterben aus, andere erstehen als neuartige Erscheinungen unserer Industrie. Rußland fordert darum von seinem Schulwesen polytechnische Bildung, d. h. vielseitige industrielle Schulung, Amerika fügt seiner Elementarschule als weitere Leiter die sogenannte junior-high-school hinzu, die es zum freien Betätigungsfeld der aktiven Berufsorientierung macht. Wir Deutschen müssen auch ähnliches schaffen, wenn unsere Wirtschaft nicht innerlich verarmen und seelisch veröden soll.

Wichtiger sind dem Pädagogen und Jugendfreund folgende Ermägungen. Es muß unbedingt erkannt werden, daß das Jugendalter in unserer Zeit, wo alle Zweige der Arbeitsleistungen den Menschen bis zum äußersten auszunutzen, wo die Anreize einer raffinierten Verführung schier unerträglich geworden sind, in der ersten Zeit seines Werdens, d. h. in der Zeit des Überganges von der Kindheit zum Jugendalter gechont werden muß. Nur dann, wenn der Jugendliche sein Jugendalter ganz durchlebt, kann sich der Mann voll entfalten. Es geht nicht an, durch zu schwere Arbeitsleistungen die äußere Pubertät zu hemmen und die geistige zu ersticken. Wenigstens in den ersten Jahren muß sie ihre zarten Keime ungehindert zur Entfaltung bringen können. Erst in diesen Jahren entwickelt sich das menschliche Gehirn zu seiner Vollendung, indem die Assoziationsbahnen der Großhirnrinde sich voll ausbauen. Dadurch wird die physiologische Grundlage gelegt zu all den höheren Geistestätigkeiten, die ein Erfassen der höheren Geisteskräfte in der Art des Wahren, Schönen, Guten und Heiligen ermöglichen. In diesem Alter muß man darum die Lebensstufe sehen, die einer Führung der kindlichen Individualität zur inneren Persönlichkeit die beste Aussicht gewährt.

Gerade das neunte Schuljahr muß darum noch im Dienst der Bildung zum allgemeinen Menschentum stehen; denn hier beginnt die Innenschau und Selbstbeobachtung, hier gelangt das Ich zum Persönlichkeitsbesitz, hier bahnt sich im Auf- und Niedervallen des Gemütes und Geistes das Lebensideal an. Diese Jahre öffnen sich darum bereitwilligst der Welt der Ideale, die in den reichen Schätzen des deutschen Schrifttums